

# In memoriam



## Der Autor: Univ.-Prof. Rolf Steininger

Der Historiker Rolf Steininger wurde am 2. August 1942 in Plettenberg in Westfalen geboren und leitet seit 1984 das Institut für Zeitgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. Er ist

zudem Lehrbeauftragter an der Freien Universität Bozen. Steininger beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit der deutschen Nachkriegsgeschichte sowie der Geschichte Südtirols und Österreichs.



## Das Buch: „Silvius Magnago – Ein Leben für Südtirol“

Dieses Buch stellt ein Vermächtnis dar: Denn Silvius Magnago hatte es Satz für Satz gelesen und gutgeheißen. In der ak-

tualisierten Biografie über Magnago zeichnet der Historiker, Publizist und langjährige Politiker Hans Benedikter das Bild

einer großen Gestalt: Der „Vater des Pakets“ hat viele verborgene Ecken und Kanten, die der Autor freizulegen versucht.

■ H. Benedikter: „Silvius Magnago. Ein Leben für Südtirol“, Athesia, 228 Seiten mit vielen Fotos, ISBN 978-88-8266-285-1, Preis: 19,90 Euro

# Silvius Magnagos Weg zum „Vater der Autonomie“: eine Würdigung

VON PROF. ROLF STEININGER

**BOZEN.** Am 25. Mai 2010 verstarb 96-jährig Silvius Magnago in Bozen. In allen Gedankenkreisen wurde der Altlandeshauptmann als einer der ganz großen Südtiroler gewürdigt und immer wieder als „Vater der Autonomie“ für Südtirol bezeichnet. Was zu meist – aus welchen Gründen auch immer – nicht erwähnt wurde, ist die Tatsache, dass der Weg hin zu dieser „Vaterschaft“ extrem mühsam war. Wie Magnago sein Ziel mit Taktik und Strategie, Zähigkeit und Ausdauer am Ende erreichte – und die Geschichte ihm letztlich recht gab – soll im Folgenden an einigen Wegmarken gezeigt werden.

Magnagos eigentliche politische Karriere begann mit seinem legendären Auftreten bei der Protestversammlung der 35.000 Südtiroler auf Sigmundskron im November 1957. Bis zu diesem Zeitpunkt war er als Politiker nicht besonders aufgefallen. 1945 war er als Kriegsveteran in seine Heimat Südtirol zurückgekehrt. Faschismus, Nationalsozialismus, Option und Krieg hatten ihn geprägt. Wie so viele in seiner Generation war er entschlossen, dafür zu sorgen, dass sich so etwas nie wiederholen würde. In Bozen fand er die im Mai 1945 von einigen mutigen Männern gegründete Südtiroler Volkspartei vor, der er sich anschloss. Die Alliierten verhinderten 1946 die Rückkehr Südtirols zu Österreich; als „Ersatz“ wurde im September 1946 auf Druck Großbritanniens von Österreichs Außenminister Karl Gruber und Italiens Ministerpräsident Alcide de Gasperi in Paris ein Autonomieabkommen (Pa-

riser Vertrag) unterzeichnet, das in den folgenden Wochen und Monaten umgesetzt werden sollte.

Schon bald zeigte sich, dass Italien wenig Interesse daran hatte, Südtirol eine eigene Autonomie zu geben. Im Juni 1947 wurde das Land mit dem Trentino zur Region Trentino-Alto Adige zusammengelagert. Dort hatten die Italiener die Mehrheit. Als Ende 1947 deutlich wurde, dass Rom sogar die im Vertrag vorgesehenen Konsultationen mit Vertretern des Landes ablehnte, führte dies in Südtirol zu ersten Protesten. Empörung und Unruhe erreichten einen Höhepunkt am 16. Dezember, als mehrere Hundert Demonstranten die Bozner Präfektur stürmten und den Präfekten bedrängten, sich unter allen Umständen im Rom für Konsultationen mit den Südtirolern einzusetzen. Unter den Teilnehmern dieses sogenannten „Sturmes auf die Präfektur“ war auch Silvius Magnago, seit einiger Zeit Bozner Gemeinderat. Als im nächsten Jahr der Gemeinderat erstmals frei gewählt wurde, erhielt Magnago die meisten Vorzugsstimmen und wurde zum Vizebürgermeister ernannt. Im November 1948 gab es die ersten Landtagswahlen in Südtirol und im Trentino. Silvius Magnago hatte kandidiert und die meisten Vorzugsstimmen auf der Liste der SVP bekommen, anschließend wurde er mit 14 von 15 Stimmen zum Landtagspräsidenten gewählt. Dies alles zu einem Zeitpunkt, als schon sehr bald deutlich wurde, dass das Autonomiestatut für die Region für Südtirol nur sehr wenig wert war, die zugesagte Autonomie sich zu einer Scheinautonomie entwickelte und das Misstrauen der Südtiroler gegenüber der italienischen Politik in fast allen Bereichen rechtfertigte, wobei sich zunächst die Italiener in Südtirol, dann im-

mer mehr die Trentiner – mehr noch als die Zentralregierung in Rom – zum eigentlichen Feind der Südtiroler Autonomie entwickelten.

Das demokratische Italien machte in vielen Bereichen da weiter, wo das faschistische aufgehört hatte. Das betraf in erster Linie die Zuwanderung. In einem im italienischen Außenministerium in Rom gefundenen Dokument wurde diese Politik damals als die „51 % Politik“ bezeichnet: Soviel Zuwanderung nach Südtirol, bis es dort eine italienische Mehrheit gab.

Im Oktober 1953 machte Kanonikus Michael Gamper in einem aufsehenerregenden Artikel auf dieses Problem aufmerksam. In den „Dolomiten“ warnte er eindringlich:

„Es ist ein Todesmarsch, auf dem wir Südtiroler uns seit 1945 befinden, wenn nicht noch in letzter Stunde Rettung kommt.“

Kanonikus Michael Gamper

Wie recht er hatte, zeigte eine Äußerung von Verteidigungsminister Giulio Andreotti, die er noch 1960 im kleinen Kreis machte, nämlich:

„Man muss etwas Geduld üben – in einer Generation wird sich die Lage zugunsten der Italiener gewandelt haben.“

Giulio Andreotti

Österreich konnte in diesen Jahren nicht helfen. Es hatte sein eigenes großes Problem, nämlich wie man die Russen aus dem Land bekommen konnte. Mit dem Staatsvertrag 1955 erhielt es endlich seine Unabhängigkeit und damit auch seine außenpolitische Handlungsfreiheit zurück. Erstmals seit 1945/46 wurde Südtirol in den folgenden Jahren wieder zu einem zentralen Thema der österreichischen Außenpolitik – nach massivem Druck aus Innsbruck. Der Tiroler Franz Gschnitzer, einer der vehementesten Vertreter der Interessen Südtirols, wurde 1956 Staatssekretär im österreichischen Außenministerium. Er sorgte dafür, dass Wien die Gangart gegenüber Rom verschärfte. Im Juli 1956 beschuldigte Bundeskanzler Julius Raab Italien, wesentliche Punkte des Pariser Abkommens nicht erfüllt zu haben.

Innenpolitisch zeichnete sich in Südtirol wenig später eine Wende ab: Im Mai 1957 kam es zur Wachablösung in der SVP; die Moderaten in der Parteiführung wurden entmachtet, die „Alten“ hatten ausgedient. Vorbereitet worden war diese Aktion in gemeinsamen, streng vertraulichen Gesprächen in Innsbruck. Auf der 10. Landesversammlung der SVP wurden 14 Parteiausschussmitglieder neu gewählt, nur sechs in ihren Funktionen bestätigt. Das Wort „Putsch“ machte die Runde. Um diesen Putsch nicht zur Revolution werden zu lassen, wurde Landtagspräsident Silvius Magnago Parteiohmann. Magnago war ein Kompromisskandidat, er gehörte nicht zu den sogenannten „duri“, den „Harten“. Vom „L'Adige“ wurde er damals wegen des Vordringens der jüngeren, radikalen Elemente im Parteivorstand als „Daniel in der

Löwengrube“ bezeichnet. Im Bündnis mit Innsbruck und Wien begann nun eine neue Phase in der Südtirolpolitik.

Wenig später schlug die große Stunde von Silvius Magnago. Stichwort: Sigmundskron. Mit Sigmundskron begann Magnago seinen politischen Aufstieg. Es ist inzwischen schon Legende, was er den 35.000 entgegenrief, dass er sein „deutsches Wort“ gegeben habe, und sie bat, dieses „deutsche Wort“ einzuhalten. Jedenfalls verhinderte er den Marsch der Massen auf Bozen. In Sigmundskron lautete die entscheidende Forderung: „Los von Trient!“

Schon bald wurden die Forderungen lauter und drängender: Selbstbestimmung hieß das neue Wort. Im Zuge der Andreas-Hofer-Feiern 1959 stieg die Gewaltbereitschaft in Nord- und Südtirol. Vom Partisanenkrieg wie in Zypern war die Rede. Als der Pressechef Fritz Molden den Staatssekretär im Außenministerium in Wien über entsprechende Absichten informierte, schrieb der in sein Tagebuch: „Die Frage sei die, wie viele Menschenleben müsste man opfern, um etwas zu erreichen, was auf anderem Weg unter keinen Umständen zu erreichen wäre?“ Und SVP-Vorstandsmitglied Peter Brugger stellte in einer vertraulichen Sitzung in Innsbruck Ende 1959 fest, „dass wir jetzt innerhalb unseres Gremiums langsam auf Selbstbestimmung umstecken“. Dazu hätte man Unterstützung aus Wien benötigt, die aber nicht zu haben war. Für die führenden Politiker dort ging es immer nur um Autonomie, zu keinem Zeitpunkt um Selbstbestimmung, die womöglich auch noch mit Attentaten herbeigebombt oder im Partisanenkrieg erkämpft werden sollte. Anfang 1960 machte das Bundeskanzler Julius Raab in Innsbruck absolut klar, als er feststellte:

„Wir sind auch nicht der Meinung, dass das irgendwie nach der Methode Zypern zu lösen ist, weil wir nicht verantworten, dass hier unnützes Blut bei jungen Leuten fließt, die hierin Hoffnungen setzen. Wir sind für die Verhandlungen.“

Bundeskanzler Julius Raab

Genau dies war auch und blieb die Position von Silvius Magnago in den Folgejahren.

Der Weg führte zunächst zur UNO, die Österreich und Italien im Herbst 1960 aufforderte, in Verhandlungen eine Lösung aller Differenzen hinsichtlich der Durchführung des Pariser Vertrages zu finden. Es war eine Resolution, die Franz Gschnitzer noch wenige Wochen zuvor in Innsbruck als eine mögliche Lösung für „unannehmbar“ bezeichnet hatte. Daraus war in New York annehmbar geworden. New York war halt nicht Innsbruck, der East River weder Inn noch Eisack. Außenminister Bruno Kreisky war jedenfalls „sehr befriedigt“, wie er dem deutschen Botschafter Anfang November mitteilte, „dass der Anschauungsunterricht, der gewissen Nord- und Südtiroler Kreisen in New York gegeben worden sei, dazu geführt habe, dass man beginne, die Dinge in den richtigen Proportionen zu



An diesem Tag, am 16. November 1957, hat sich Silvius Magnago ein erstes Mal einen unauslöschbaren Platz in Südtirols Geschichte gesichert, als er bei der Kundgebung auf Schloss Sigmundskron 35.000 Landsleuten entgegentrat.

Karl Hartmann

sehen, nachdem in den genannten Kreisen zunächst die Meinung geherrscht habe, als drehe sich sozusagen die ganze Welt um Südtirol.“

Dazu passte, was Kreisky den drei Südtiroler Vertretern Alfons Benedikter, Luis Sand und Friedl Volgger noch in New York mit auf den Weg gegeben hatte. Er hatte ihnen zunächst dafür gedankt, dass sie „naturgemäß wesentlichen Anteil an der Arbeit der Delegation“ gehabt hätten, und sie dann darum gebeten, bei ihrer Berichterstattung in Südtirol auch die negativen Aspekte der New Yorker Debatte zu erwähnen, „vor allem, dass eine Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht hier zu einer wirklichen Katastrophe geführt hätte“, man hätte, so meinte er später, „eine grausame Niederlage erlitten, es hätte sich daraus kein Ausweg gefunden, und die besten Freunde Österreichs wären ernstlich verstimmt gewesen.“ Die UNO-Resolution hatte zwar keine meritorische Lösung des Problems gebracht, wie Kreisky im Ministerrat betonte, aber sie hatte vollständig neue Voraussetzungen für die Verhandlungen mit Italien geschaffen. Um diese Verhandlungen, das ging es in der ersten Hälfte des Jahres 1961.

Die ganze Problematik mit Blick auf die weitere Entwicklung in Südtirol wird deutlich in der Vorbereitung auf die nun anstehenden Verhandlungen. In Wien bereitete man ein 32-Punkte-Programm vor – das ent-

sprach genau jenen 32 Punkten, mit denen Ettore Tolomei 1923 in Bozen das Italiensierungsprogramm für Südtirol verknüpfte hatte. Die Zustimmung Italiens zu den 32 Punkten wurde geradezu als selbstverständlich betrachtet; Magnago meinte einmal:

„Eine Rückgabe dessen, was uns der Faschismus genommen hat, kann von uns nicht als besonderes Geschenk empfunden werden.“

Silvius Magnago

Aber einige in Nordtirol wollten dies auch gar nicht. Stellvertretend für sie stand die Leiterin des Referates „S“ der Tiroler Landesregierung, Viktoria Stadlmayer, die in einer internen Besprechung in Innsbruck klar machte, „das Programm interessiert uns gar nicht. Wir wollen noch weiter gehen und dann das Selbstbestimmungsrecht verlangen.“ Für sie natürlich nur mit friedlichen Mitteln – als Forderung auf der Landesversammlung und mit passivem Widerstand. Andere waren bereit, dafür Bomben zu werfen.

Die Realisten und Moderaten in der SVP-Führung sahen das vollkommen anders. Selbst die juristische Trennung der Region stand nicht im Vordergrund. Silvius Magnago machte Anfang 1961 seine grundsätzliche Position klar, nämlich:

nacht“, heißt es:

„Dr. Magnago hält die Vermischung mit den Höhenfeuern am Herz-Jesu-Sonntag für geschmacklos.“

Protokoll der Parteileitungssitzung der SVP

Und weiter:

„Ich betone noch einmal: Wenn morgen noch eine Region bestünde, die nur eine Kompetenz hat, und wir aber alles wesentliche haben, dann kommt es mir nicht auf den Namen an.“

Silvius Magnago

Das blieb sein Ziel auch in den folgenden Jahren. Er lehnte dabei Gewalt absolut ab, aus ethischen, religiösen und demokratischen Überzeugungen. An einer Stelle meinte er einmal:

„Wer glaubt, zu Gewalt greifen zu müssen, verstößt gegen die Richtlinien der SVP.“

Silvius Magnago

Und die Partei durfte auf keinen Fall in Gefahr gebracht werden. Im Protokoll der SVP-Parteileitungssitzung am 12. Juni 1961, einen Tag nach der „Feuer-

kussion vor der UNO im Herbst 1961 dienen sollte. Dort „schlachteten“ die Italiener dann diese Kommission aus, wie Magnago das im November formulierte. Seine Erwartung auf Hilfe von der UNO hatte sich nicht erfüllt, „weil die 19er-Kommission da war“, wie er meinte. Seine ganze Hoffnung hing er trotzdem an diese Kommission, denn, so meinte er Ende 1961, wenn keine Einigung in der 19er-Kommission erzielt werde, „stehen wir vor dem Nichts“.

Von den Attentaten des Jahres 1961 hat Magnago nachweislich nichts gewusst, anders als zwei oder drei Mitglieder im Parteivorstand. Dass die Gefahr einer Spaltung der Partei 1961 bestand, wird im Zusammenhang mit dem „Aufbau“ deutlich. Die damit verbundene Krise innerhalb der Partei lenkte dann allerdings die SVP in einer schwierigen Phase der durch Magnago geleisteten „Versöhnung“ in eine Richtung, in der auch die wirtschaftlichen und sozialen Probleme in Südtirol mehr als zuvor beachtet wurden.

Die 19er-Kommission schleppte sich in den folgenden Wochen und Monaten jedenfalls mehr schlecht als recht dahin, wurde nur mit Mühe am Leben erhalten, und zwar in erster Linie durch ihren Vorsitzenden Paolo Rossi und Silvius Magnago: mit Konsequenzen für die Partei. Francesco Widmann, einflussreiches Mitglied der Parteileitung und 1957 einer der „Königsmacher“ bei der Wahl Mag-

nagos zum Obmann der SVP, meldete schon 1962 massive Kritik an dessen Führungsstil an. Die Entwicklung in der Partei schien ihm „bedenklich und der wirksamen Vertretung“ der gemeinsamen Sache „nur schädlich“ zu sein. Das war eben auch Magnago: Eine Sammelpartei mit den unterschiedlichsten Interessen zusammenzuhalten, bedurfte nicht nur Taktik und Strategie, sondern manchmal auch autoritäre Entscheidungen. Das gelang ihm, wenn auch nicht immer ohne Widerspruch. Dennoch: In all seinen Funktionen ist er immer wieder, und darauf legte er besonderen Wert, mit überwältigender Mehrheit gewählt worden.

Seit 1961 verweigerte Italien das Gespräch mit Österreich. Ende September 1963 meinte Bruno Kreisky generell, es „stellt sich die Frage, wie lange können sich die Österreicher dies gefallen lassen“? Die Dinge änderten sich erst ab Dezember 1963 mit der Bildung der Mitte-links-Regierung in Rom unter Aldo Moro und Giuseppe Saragat. Die 19er-Kommission arbeitete nun unter Hochdruck und im Sommer 1964 lag das vor, was damals schon als Paket bezeichnet wurde. Von offizieller österreichischer Seite hieß es damals in einer internen Analyse über Magnago, er habe „größte Sympathien und Autorität in der Bevölkerung wegen seiner untadeligen und ehrenhaften Gesinnung und seiner persönlichen Ambitionslosigkeit. Er entwickelte sich

in den letzten Jahren zu einem guten Praktiker; hat viele, vielleicht allzu viele Hoffnungen verloren und sieht deshalb vielleicht nur den Spatz in der Hand.“

Der Spatz in der Hand war aber in jedem Fall besser als die nicht erreichbare Taube auf dem Dach, die auch mit Gewalt und Terror nicht zu haben war. Anfang 1965 glaubte Außenminister Kreisky, er habe die Verhandlungen mit Saragat erfolgreich abgeschlossen. Die Tiroler machten ihm Anfang 1965 dann aber in einer ganztägigen Sitzung in Innsbruck einen Strich durch die Rechnung. Den Nordtirolern ging die internationale Absicherung nicht weit genug, den Südtirolern fehlte es an innerer Substanz. Kreisky hat dies den Tirolern nie wieder vergessen und das Interesse an der Südtirolfrage verloren.

Damals hielt Silvius Magnago unbeirrt Kurs. Er war der Meinung, wie er es einmal formulierte, „dass der Strick so lange gezogen werden sollte, dass er eben gerade nicht reißt“. Mehrfach unternahm er in Rom die viel zitierten Missionen „Bodenlockerung“, wie er das nannte. Immer wieder hatte er das Gefühl, „dass man den Strick noch etwas ziehen könne“. Der entgegenkommendste Gesprächspartner in Rom war Aldo Moro. Anfang 1967 ging es um die viel zitierten „chiarimenti“ zum Paket. Die waren dann so geheim, dass Magnago sie auf neun Seiten zusammenfasste, aber auch innerhalb der SVP keine Abschriften verteilte. Über alle Verhandlungen berichtete Magnago damals auch den Nordtirolern, vornehmlich traf man sich in Gries am Brenner. Als er dort über die „chiarimenti“ berichtete, machte er auch klar, dass er auch dem Herrn Landeshauptmann Wallnöfer keine Abschrift geben könne, weil er auch keinem Mitglied der Parteileitung eine Abschrift gegeben habe. Das wurde mit einer gewissen „Indignation“ zur Kenntnis genommen.

Magnago war ein gewiefter Taktiker und Pragmatiker. Er kannte die Stimmung in der Bevölkerung und in der Partei genau, und von daher wusste er auch, dass es nicht einfach sein würde, seine Vorstellung von der Zukunft Südtirols, sprich Autonomie, durchzusetzen. Die einen Gegner einer solchen Lösung warfen Bomben und wurden so zu Terroristen. Die anderen konzentrierten sich auf die internationale Verankerung dessen, was die Italiener bereit waren, im Paket zuzugestehen. Die Emotionen gingen damals hoch, wie auch die Äußerung von Hans Dietl gegenüber Österreichs Außenminister Östreich deutlich macht: „Wir hassien Sie, weil Sie das Südtiroler Volk in das Fallbeut der Autonomie pressen wollen.“

So wie Hans Dietl blieb auch Peter Brugger ein Gegner der Autonomie. Er war nicht davon überzeugt, wie er Ende 1968 deutlich machte, „dass wir etwa, wenn wir das Paket bekommen, wie vorgesehen, gesichert sind. Mit dem Paket allein sind wir als Südtiroler nicht gesichert, auch wenn wir alles tun, um Südtiroler zu bleiben.“ Und dann kam ein geradezu klassischer Vorfall und Südtiroler Politikern „gezündelt“ wird: Eine realistische Alternative zu Magnagos Weg der Autonomie hat es zu keinem Zeitpunkt gegeben.

solche Lösung aber gab es nicht. Der neue österreichische Außenminister Kurt Waldheim machte 1968 klar, was der Abschluss mit Italien zu bedeuten werde: Den Südtirolern würden neue Wege und Möglichkeiten eröffnet, das Pariser Abkommen zu verwirklichen, Südtirol würde ein Modellfall für alle verünftigten Minderheitenlösungen, das Verhältnis zu Österreichs Nachbarn Italien werde entlastet, und es würden neue Grundlagen für Freundschaft und Zusammenarbeit geschaffen. Er wäre eine Bestätigung der Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit der österreichischen Außenpolitik und würde möglicherweise auch zu einem Ende des Terrorismus führen.

Was den Terror betraf, so war auch für Magnago klar, dass die Terroristen sich ohnehin mit keiner denkbaren und vernünftigen Kompromisslösung abfinden würden und deshalb mit Terrorakten so oder so wenigstens für eine gewisse Zeit noch gerechnet werden müsse. Und am Ende einer der vielen Südtirolbesprechungen stellte er die Frage, ob man es verantworten könne, ein nicht voll befriedigendes, aber immerhin positives Paket „davonschwimmen“ zu lassen. Und er gab selbst die Antwort:

„Eines ist sicher, dass wir mit einer besseren Autonomie besser gesichert sind als mit einer schlechteren. Ob sie eine Garantie für unser Weiterleben ist, das hängt weitgehend von uns ab. Man kann natürlich auch sagen, wenn es uns zu gut geht, werden wir lax. Das sage ich auch meinen Wählern immer wieder. Ich möchte aber nicht, dass wir so lange diskutieren, bis wir eine Minderheit sind und keinen Einfluss mehr haben. Denn die Möglichkeit, Einfluss zu nehmen, ist eben gegeben durch verschiedene Paketpunkte. Ich möchte sagen, eine perfekte Lösung gibt es nicht. Es gibt nur Lösungen, die nach menschlichem Ermessen zum Ziel führen. Ich möchte nicht, dass wir in zehn Jahren noch einmal da sind und zehn Jahre für unsere Volksgruppe verloren haben. Ich bin der Meinung, dass wir den Weg jetzt weitergehen, und dass dann die Vertretung des Südtiroler Volkes entscheiden und alle Verantwortung übernehmen muss.“

Silvius Magnago

Das geschah im November 1969 in Meran, in jener „Nacht der Nächte“, wenn auch nur ganz knapp.

Inzwischen sind mehr als vierzig Jahre vergangen. Magnagos obige Worte können an der Realität gemessen werden. Die Autonomie war der richtige Weg. Ein Weg, der von seinem Nachfolger Luis Durnwalder zur „dynamischen Autonomie“ weiterentwickelt worden ist. Auch wenn immer wieder von Nordtiroler und Südtiroler Politikern „gezündelt“ wird: Eine realistische Alternative zu Magnagos Weg der Autonomie hat es zu keinem Zeitpunkt gegeben.



Ein historisches Moment im Leben des Silvius Magnago (links): der Handschlag mit Peter Brugger am 22. November 1969 nach der Einigung zum Südtirol-Paket.